

MUSEUM DER STADT GRAFING – SONDERAUSSTELLUNG

25.10.2020–14.02.2021

WACHSSTÖCKL

VOM NUTZGEGENSTAND ZUM GESCHENKARTIKEL

SCHÄTZE AUS DER SAMMLUNG LEONHARD DIERL



SONDERAUSSTELLUNG

MUSEUM DER STADT GRAFING

25.10.2020 – 14.02.2021



Zum Thema

Wachsstöcke / Wachsstöckl stellen eine heute kaum noch gebräuchliche, sehr dünne Variante der Kerze dar, die als in unterschiedlichen Formen zusammengewickelte Langware seit dem 16. Jahrhundert im Handel waren und ganz ohne Halter oder aber auch auf speziellen Haltern benutzt werden konnten. Da sie aufgrund des recht unausgewogenen Docht-Wachs-Verhältnisses leicht rußten, war es sinnvoll, immer eine Dochtschere zur Hand zu haben.

Bis ins 19. Jahrhundert wurde der Begriff „Wachsstock“ generell als Synonym für Kerze gebraucht. Auf lateinisch heißt der Wachsstock „cereostata“, woraus sich der heute übliche Begriff „Kerze“ gebildet hat.

Vor allem im katholisch geprägten süddeutschen und österreichischen Raum gab es früher den Brauch, zu Mariä Lichtmess (2. Februar) der Braut, den Töchtern und den weiblichen Dienstboten Wachsstöcke zu schenken. Diese Lichtmess-Wachsstöcke wurden, da es damals noch kein elektrisches Licht gab, in der dunklen Jahreszeit zur Morgen- und Abendandacht in die Kirche mitgenommen und dort angezündet, um im Gesangbuch lesen zu können.

Nachdem die Wachsstöcke im 19. / 20. Jahrhundert ihre Bedeutung als Beleuchtungsmittel eingebüßt hatten, wandelten sie sich vom praktischen Nutzgegenstand zum wertvollen, aufwändig geformten und reich verzierten Geschenkartikel, der sich als Wallfahrtsmitbringsel, als Liebesgabe, als Tauf-, Erstkommunion-, Firmungs- und Hochzeitserinnerungsstück großer Beliebtheit erfreute und in hohen Ehren gehalten wurde.

Wenn sich der Brauch des Wachsstock-Schenkens auch in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr verloren hat, so gibt es in so manchen Wallfahrtsorten doch gleichwohl noch heute ein reichhaltiges Angebot solcher schnurförmigen Kerzen als kunstvoll ausgestaltete Devotionalien, zum Beispiel mit einem aus Wachs modellierten und bemalten Porträt der / des örtlichen Heiligen verziert.

Der Grafinger Leonhard Dierl hat vor Jahrzehnten damit begonnen, Wachsstöcke aus den unterschiedlichsten Zeiten und in den verschiedensten Gestaltungen zu sammeln, sorgsam zu verwahren und so für die Nachwelt zu erhalten. Seine Passion brachte es mit sich, dass seine Sammlung im Laufe der Zeit auf über 1.500 Objekte anwuchs. Etwa die Hälfte seiner Schätze präsentiert er nun hier in der aktuellen Sonderausstellung.

Danksagung

Archiv und Museum der Stadt Grafing danken Leonhard Dierl für seine Bereitschaft, auf Nachfrage die neue Sonderausstellung im Museum der Stadt Grafing aus seiner umfangreichen Wachsstock-Sammlung heraus zu gestalten.

Aus der Geschichte der Wachsstöcke

Vom 16. bis ins 19. Jahrhundert waren unverzierte Wachsstöcke ein einfaches, aber wertvolles Beleuchtungsmittel. Diese besonderen, extrem langen, dünnen und leicht formbaren Kerzenschnüre hatten den herkömmlichen Kerzen gegenüber den Vorteil, dass man keinen Halter oder Ständer brauchte und sie sich gut in der Jackentasche unterbringen ließen. Trotz ihrer Handlichkeit wiesen sie eine lange Brenndauer auf.

Nachdem die Wachsstöcke im 19. und vor allem im 20. Jahrhundert ihre Funktion als Beleuchtungsmittel verloren hatten, begannen sie zu kostbaren, in Ehren gehaltenen Erinnerungsstücken („Verwahrstöckln“) zu werden. Reich verziert und aufwändig in Buch-, Pyramiden-, Hufeisen-, Kasten-, Altar-, Rodel- oder sonstige Formen gewickelt, waren diese Wachsstöckl zu schön zum Abbrennen.

Die verzierten Wachsstöcke waren – wie die Kerzen – eingebunden in den Ablauf des Lebens und des Jahres mit all seinem Brauchtum.

So gehörten die Wachsstöckl zur Ausstattung einer Braut. Der Brautwachsstock war eine besonders große und reich verzierte Gabe zur Hochzeit. Auch die Erstkommunikanten und Firmlinge freuten sich über ein schön verziertes Wachsstöckl von Gödin oder Göd.

Besonders an Lichtmess wurden Wachsstöcke nach allen Seiten verteilt. Nicht nur die Chorsänger der Pfarrei erhielten einen Wachsstock, auch die Mägde, die an diesem Tag ihren Jahreslohn ausbezahlt bekamen: In ganz Bayern und Österreich war es üblich, dass sich die Knechte den Mägden, die für das tägliche Aufbetten zuständig waren, mit einem mehr oder weniger kostbaren Wachsstock erkenntlich zeigten.

Auch bei den Kellnerinnen kam im Lauf der Zeit ein beachtlicher Schatz an Wachsstöcken zusammen – sie wurden von den Stammgästen für das Waschen der Bierkrügl belohnt.

Wachsstöcke waren auch ein beliebtes Mitbringsel von Wallfahrten, wo sie in den Andenkenläden verkauft wurden. Wachswarenerzeuger (Wachszieher, Lebzelter, Kerzler, Wachsler) stellten dafür eine unüberschaubar große Zahl an unterschiedlichsten Formen und Mustern her.

Firmen wie Gautsch, Ebenböck und Wesely in München, Luckner in Landshut, Sterr in Prien, Wiedemann in Deggendorf und Weinkamer in Salzburg erlangten überregionale Bedeutung.

Die älteste Form der Verzierung war die Bemalung, die ihre Blüte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlebte. Die Malweise entsprach in ihrer Technik weitgehend jener, die bei den großen Votivkerzen verwendet wurde. In der Regel benutzte man Eitempera. Als Sujet waren Blüten und Blumensträuße, Blumenvasen und flammende Herzen besonders beliebt. Als Wachsstockformen wurden der Wachsrodel (Schnecke), der Kastenstock und der Hausstock bevorzugt, zum Teil reich eingefasst von schneckenförmig eingerollten Wachssträngen. Um 1800 entstanden flache, ovale Taschen mit farbigen Wachsreliefs unter einer Glasscheibe.

Noch vor der Mitte des 19. Jahrhunderts setzten sich die aufgelegten Verzierungen durch, zunächst Blumenmuster in kräftiger Plastik und Farbgebung, häufig mit gezwickten Rändern und Bordüren.

Die Mitte mancher Wachsstöcke füllten bei den älteren Wachsstöcken Heiligenbilder in Aquatinta-Technik und kolorierte Stahlstiche, in Ausnahmefällen auch Spitzenbilder und Aquarelle. Später traten an ihre Stelle Öldruckbildchen. Von den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg bevorzugte man Oblaten, daneben Abziehbilder auf glatter Wachsfläche, die mit einer sehr dünnen Wachsschicht überzogen waren.

In Grafing gab es schon vor und nach dem 30-jährigen Krieg am Oberen Marktplatz Lebzelter. Die Namen Ostler, Huber und Schlipfenbacher stehen für diese frühe Zeit.

Bekannt ist vielen Grafingern das „Lebzelterhaus“ am Unteren Marktplatz, das 1829 von Ignatz Fischer erworben wurde. Dieser übte hier den Beruf des Lebzelters aus und war zudem viele Jahre als Posthalter tätig war.

Literatur:

Hermine Aigner: Wachs aus Tradition – Geschichte, Kirchdorf am Inn 2020 (im Internet).

Ursula Pfistermeister: Wachs, Volkskunst und Brauch, Bd. 1, Nürnberg 1982.